

Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 16 (1897)

Artikel: Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals : ein Beitrag zur Ethnographie des Berner Oberlandes
Autor: Zahler, H.
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung.

Quellen.

Das Material, das in dieser Arbeit verwendet ist, besteht:

1. Aus mündlichen Mitteilungen;
2. Aus handschriftlichen Aufzeichnungen.

Beide sind in ihrem ganzen Umfang an Ort und Stelle gesammelt. Fremdes Material wird nur insoweit herbeigezogen, als zur Vergleichung oder zur Erhärtung aufgestellter Behauptungen notwendig sein wird.¹

Da ich bis zu meinem 15. Lebensjahr in der Gegend, um die es sich handelt, als ein Kind des Volkes mit dem Volke aufgewachsen bin und später meine Ferien immer daheim verbracht habe, so brauchte ich, als ich mein Thema in Angriff nahm, nur meine Jugenderinnerungen, das was ich früher täglich gehört und gesehen hatte, durchzugehen, um eine reiche Ausbeute an Stoff zu gewinnen. Doch habe ich es bei der Sammlung dieses in der Erinnerung aufgespeicherten Materials nicht bewenden lassen; ich machte vielmehr, wo sich Gelegenheit bot, Aufzeichnungen und stellte auch selbstständige Nachforschungen an. Das Material, das ich auf diesem Wege erhalten konnte, war das wertvollste, weil dem Sammler dabei die einzelne Thatsache, das beobachtete Phänomen in seinem organischen Zusammenhang mit dem gesamten Geistesleben des Volkes zum Bewusstsein kam. Die Schwierigkeit solchen Sammelns ist schon vielfach hervorgehoben worden. Namentlich Fremden gegenüber scheut sich der Bauer, seine Glaubensansichten, die ihm, weil er sie von den Vätern überkommen hat, heilig sind, preiszugeben.² Heutzutage, wo alles Derartige verspottet³ wird, schweigt er um so hartnäckiger. Will man zudringlich und taktlos in seine Geheimnisse eindringen, so riskiert man, von einem ländlichen Spassvogel absichtlich falsche Auskunft zu bekommen; denn wer das Volk näher

¹ Bei abgekürzten Citaten vergleiche man das Litteraturverzeichnis am Schluss der Abhandlung, wo die genauen Titel sich finden.

² Vgl. dazu Lammert, Volksmedizin etc., S. V; Schmitt, Sagen etc., S. 4.

³ Lese ich doch in einem Lokalblatt (Anzeiger für Saanen und Obersimmenthal, 21. Juni 1892: Das 16. kirchl. Bezirksfest für Obersimmenthal und Saanen. Referat von Herrn Schulinspektor Zaugg über Aberglauben): «Aller Losungswort war: Kampf allem dummen, finstern, schädlichen, unheimlichen Aberglauben — Kampf durch Belehrung und Spott.» Damit erreicht man allerdings, dass die Leute die Sache lieber für sich behalten. Es mag dabei auch mitwirken, dass im vorigen Jahrhundert gerade gegen

kennt, weiss, dass es nicht halb so harmlos ist, als es manchem scheinen möchte. Wenn der Verfasser unter diesem Misstrauen weniger zu leiden hatte, so verdankt er es wohl dem Umstande, dass ihn die Leute als einen der Ihrigen betrachteten und von ihm eine Profanierung ihrer Gefühle weniger fürchteten. Meine Eltern und Verwandten, die in der Gegend wohnen, gingen mir zudem mit Rat und That kräftig an die Hand und erleichterten mir die Aufgabe beträchtlich. Es sei ihnen an dieser Stelle dafür mein herzlichster Dank ausgesprochen. Besondern Dank schulde ich namentlich auch meinem Freunde G. Senften, Lehrer, der speciell in der Gemeinde Lenk für mich gesammelt und mir sonst manchen nützlichen Wink gegeben hat, sowie auch den Herren Bratschi und Sporri, beide Lehrer in St. Stephan.

Was die andern Originalquellen anbelangt, so bestehen diese, nebst einigen einzelnen handschriftlichen Segen, aus vier sogenannten «Doktorbüchern» in 4^o, die ich der Uebersicht halber mit A, B, C, D bezeichnet habe.

das, was ganz besonders in unser Gebiet einschlägt, gegen Besegnen etc., von den Regierungen strenge Verordnungen erlassen wurden; man vergleiche: Der Statt Bern Chorgerichts Satzung Vmb Ehsachen etc., Bern MDCLXVII, S. 39, Strafe «Zauberey, Schwarzkünsten, Versägnen der Krankheiten, Abergläubigen Ceremonien vnd Schatzgraben.»

Ebenda: «Die Sägnerey-bücher, sollen durch die Chor-Richter herausgeforderet, vnd Vns vbergeben werden, vnd da sich jemand mit so grosser Zauberey vergessen, vnd sie würdig achten wurden, vns das dess ersten mahls fürzubringen, sollen sie solches thun.»

«Die Hebammen zu Statt vnd auff dem Land, sollen vor ihrer annemung vnd bestättigung verwarnet werden, sich allerley Abergläubigen Sachen vnd Ceremonien, mit Creutzgen, Flissmen, sprechung sonderbarer Wörteren, Versegnen, vnd anders dergleichen zu müssigen bey meydung Vnserer Straff.»

Hoch-Oberkeitliches Mandat und Verwahrung wider die im Schwang gehenden Sünden und Laster, so alljährlich an dem ersten Sonntag nach Ostern von Canzlen verlesen werden soll. Erneueret und herausgegeben 1763, Bern MDCCCLXIII, S. 8. «Dergleichen Sünden sind die abergläubischen Segnungen an Menschen und Vieh, sie geschehen nun durch Missbrauch seines Heiligen Wortes, oder insbesondere durch Aussprechung oder durch Schreiben dess Namens dess heiligen Dreyeinigen Göttes. Alle sogenannte Zaubereyen, Schwarzkünst, betrügerische Beschwehungen, Wahrsagen, Schatzgraben und dergleichen ohnzulässige Sachen, welche hiemit bey Unserer Ungnad und hoher Straf, nach den Umständen, verboten seyn sollen.»

Gwerb, Leuth und Vych besägnen, S. 219 f.; Panzer, Bayrische Sagen etc., II, S. 264 ff. Mit solchen Verboten ist aber der Glaube an diese Sachen noch lange nicht unterdrückt; im verborgenen lebt er weiter; denn was schon seit Jahrtausenden mit dem Volksleben aufs engste verwachsen ist, verschwindet nicht von heut auf morgen.

A

wurde mir mitgeteilt von Herrn Bratschi in Matten bei St. Stephan. Ueber die Herkunft der Handschrift konnte mir der Eigentümer nur wenig sagen. Sie soll beim Abbruch seines alten Wohnhauses unter andern alten Schriften aufgefunden, möglicherweise von seiner Familie, die seinerzeit von Saanen her in St. Stephan einwanderte, daher mitgebracht worden sein. Von den vier mir vorliegenden Handschriften ist A diejenige, die am besten erhalten ist. Das Buch ist in Pergament eingebunden, das Papier sehr solid. Die beiden ersten Blätter sind herausgeschnitten, ebenso drei Blätter zwischen Seite 97 und 98 und zwei Blätter zwischen Seite 103 und 104. Das Titelblatt ist zwar herausgerissen, aber noch vorhanden. Ebenso ist noch ein anderes Blatt herausgerissen, aber noch da; es trägt eine Anzahl Notizen, auf die wir noch zurückkommen werden. Die Handschrift zählt ohne die beiden ersten Blätter 120 Seiten. Der Text geht bis Seite 98 inkl.; dabei kommen im Texte häufig halb oder ganz leere Seiten vor. Der Titel lautet:

Artzney Buch
Angefangen den ?2.¹ Apprillis
1685.

Dann folgt das vollständige grosse ABC in Fraktur und ein ABC in lateinischen Lettern bis O.

Der eigentliche Text beginnt erst mit der fünften Seite. Die Schrift ist sehr sorgfältig bis Seite 73 inkl., am sorgfältigsten auf den Seiten 19—22 und 29, wo die ganzen Rezepte in Fraktur geschrieben sind. Auf den übrigen Seiten sind die Ueberschriften, wo diese lang sind, wenigstens die beiden ersten Zeilen, sowie auch die erste Zeile des Textes, oft auch mehrere Zeilen desselben in Fraktur, das übrige in gewöhnlicher Kurrentschrift geschrieben; eine feste Norm beobachtet der Schreiber dabei nicht, ebensowenig als er sich bezüglich grosser und kleiner Anfangsbuchstaben an eine bestimmte Regel hält. Von Seite 73 an ändert sich die Schrift; alles ist Kurrentschrift, die Ueberschriften sind nicht mehr hervorgehoben; die Schrift ist zuweilen ziemlich flüchtig und unleserlich. Allem Anschein nach haben an dem Buch zwei, vielleicht auch mehr Hände geschrieben. Der erste Schreiber gönnte sich alle Musse und ging offenbar nicht nur darauf aus, das Buch mit nützlichen Aufzeichnungen auszufüllen, sondern ihm lag ebensoviel daran, auch ein schönes Werk zu schaffen. Dieses Ziel verfolgte der zweite gar

¹ Die erste Ziffer unleserlich.

nicht mehr; ihn kümmerten einzig die nützlichen, für Haus und Hof verwendbaren Aufzeichnungen. Dieser Unterschied zwischen den beiden zeigt sich auch im Inhalt dessen, was sie aufgezeichnet haben; der erste beschränkt sich nicht nur auf Rezepte medizinischen Inhaltes, sondern bei ihm kommt noch allerlei Anderes vor; da steht z. B. schon auf Seite 1: « Fysch Mytt Den Henden zuffachen », « Das Du alles Ring lehrnist », « Das dir Jedermann günstig syg ». Auch Rezepte zu allerlei Taschenspielerkünsten kommen vor. Die Seiten 28—38 sind damit ausgefüllt, da lesen wir: « Dass einer meintt Habe Kan haupt »¹ und anderes, auch Rezepte für die Küche fehlen nicht, « Klaredt zu Machen »². Derartiges finden wir beim zweiten nur wenig, einzig zweimal den gleichen Diebssegen³, deren übrigens auch beim ersten vorkommen⁴, und auf Seite 95 « denen meytlen ein bösen zu machen ». Daneben sind alles Rezepte der Heilkunde angehörend. Die ungleiche Art zu arbeiten bekundet sich auch in dem Umstande, dass bis Seite 73 keine Wiederholungen vorkommen, während sich im zweiten Teil mehrfach das gleiche Rezept zweimal vorfindet.⁵ Daneben finden sich auf dem losgerissenen Blatt S. 105 zwei Notizen, die verraten, dass die Handschrift eine Zeitlang in den Händen eines Gerbermeisters gewesen. Da steht: « Zun Merchen ist, das man die fell in ersten lauw⁶ fleissig ruerth oder Treibt, bis sie die farb recht haben. » Auf den innern Seiten des Einbandes und auf der zweiten und dritten Seite des Bogens, der das Titelblatt bildet, finden sich Anmerkungen aus den Jahren 1810 bis 1822, teils mit Tinte, teils mit Bleistift, manche beinahe oder ganz unleserlich. Da steht zum Beispiel: « d. 1815 weigstur 12 \mathfrak{B} ⁷; d. 1816 weigstur 30 \mathfrak{B} , um 1819 yar in mäs⁸ härtdöbfe⁹

¹ A. S. 34.

² A. S. 42.

³ A. S. 74 und 84.

⁴ A. S. 4.

⁵ Vergleiche A. S. 74 und 84; 75 und 85; 76 und 86; 78 und 87. Es lässt dies darauf schliessen, dass der Verfasser die Rezepte nicht alle systematisch, sondern eben, wenn er ein neues gefunden oder eines wieder gebraucht, es gleich nachher aufzeichnete.

⁶ « Lauw » = Lohe, Tannensrinde, die, in kleine Stücke zerbrochen, zum Gerben der Häute dient. Die rohen Häute kommen in grossen Bütten oder Gruben und eine Schicht Häute wechselt mit einer Schicht « Lauw ». Die Lohe liefert den Gerbstoff.

⁷ Hier steht im Original das abgekürzte Zeichen für « Batzen », die damals gebräuchliche Münze. Vergleiche Idiotikon.

⁸ Mäs = altes Hohlmass.

⁹ Kartoffeln.

20 ℔ (unleserlich) in fund¹ brot für 4 ℔ 1817 und Ist Alles dur Zeit sei. in Christ Monet 1819 hat dei simmen gros saden dei stras (unleserlich). Auf dem hintern Deckel steht nochmals « 1819 hat dei sime saden gemat² » und eine Notiz « d. 18 brahet³ 1811 an under Albrest bärg⁴ faren. » Aehnliche Notizen finden sich auch auf S. 97 und 98.

B

wurde mir ebenfalls von Herrn Lehrer Bratschi zur Benützung überlassen. Ueber die Herkunft dieser Handschrift konnte er mir noch weniger mitteilen als über A. Er hatte sie unter dem Nachlass des Herrn Peter Pfander sel. von St. Stephan aufgefunden. Die Handschrift ist als Bruchstück vorhanden. Anfang und Ende fehlen, Einbanddecken sind keine vorhanden, auch kein Titelblatt. Die erste und letzte Seite sind stark beschmutzt und zeugen dafür, dass die Schrift lange unter altem Plunder im Staub gelegen haben muss und vor Regen oder sonstiger Feuchtigkeit nicht immer geschützt war. Zwischen Seite 34 und 35 fehlen eine Anzahl Blätter. Aus dem Blatt, das durch die Seiten 41 und 42 gebildet wird, ist unten ein Stück herausgeschnitten. Die Handschrift umfasst 47 Seiten Text. Die Ueberschriften der einzelnen Rezepte sind weder durch besonderen Charakter der Schrift noch durch etwas anderes hervorgehoben; häufig hat man sogar Mühe, herauszufinden, wo ein Rezept aufhört und ein anderes anfängt. Der Charakter der Schrift ist einheitlich und man kann aus demselben, sowie aus der ganzen Anordnung mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass das Ganze von einer und derselben Person geschrieben ist. Das Manuskript ist bedeutend jüngern Datums als A. Es geht dies schon aus dem äussern Habitus der Schrift hervor. Einen nähern Anhaltspunkt für das Alter haben wir an einer Notiz auf Seite 42: « 1825 auf den 13. Tag Hornung⁵ haben wir Mit dem Johanes Schläppy im ober Ried gerechnet und Bleiben im Schuldig acht Kronen. » Diese Notiz rührt von der gleichen Hand her, die das übrige geschrieben hat, und wir dürfen daher wohl mit Sicherheit annehmen, dass die Handschrift aus den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts stammt.

Der Inhalt wird zum grössten Teil durch medizinische Rezepte gebildet. Daneben finden sich ein Feuersegen⁶, eine Anweisung, wie

¹ Pfund.

² Hat die Simme (Hauptfluss des Simmenthals) Schaden gemacht.

³ Brachmonat = Juni.

⁴ Albrist, Alp am Fusse des Albristhornes in der Gemeinde St. Stephan.

⁵ Februar.

⁶ B. S. 7.

man Diebe sehen könne¹, eine Anzahl Anweisungen gegen Hexen, Hexerei und bösen Zauber² und noch einiges andere³, am Schluss ein Rezept, wie Seife zu machen sei.

Ebenso wie im zweiten Teil von A finden sich auch hier Wiederholungen⁴.

An andern Bemerkungen findet sich auf Seite 18 unten: « Ende des Bauchs⁵ », und oben am Rande von Seite 19 « Anfang des 2. Buchs ». Woher diese Bemerkungen rühren, werden wir später sehen.

C,

ebenfalls von Herrn Lehrer Bratschi, ist nach seinen Mitteilungen von seiner Grossmutter aus dem Buche des Herrn Lehrer Wyssen sel. abgeschrieben worden. Diesem Manuskript, das der Betreffende selbst geschrieben und das sich noch lange im Besitze unserer Familie befunden, habe ich lange vergebens nachgeforscht. Nach den Mitteilungen von Herrn Bratschi hat seine Grossmutter das Buch nicht ganz abgeschrieben, sondern ist nur bis zu den Rezepten über Tierheilkunde gekommen.

Auch C ist nur ein Fragment. Der Anfang fehlt. Die Handschrift zählt 30 Seiten, wovon 27 Text. Einbanddecken fehlen, die drei letzten Seiten sind leer, so dass vom Ende nichts zu fehlen scheint. Nach den obigen Ausführungen muss die Handschrift aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts stammen.

Dem Inhalte nach besteht C zum grössten Teil aus Segen. Das Medizinische nimmt nur einen kleinen Raum ein. Da sind Diebssegens⁶, Segen gegen Zauberei⁷, Segen um sich « fest » zu machen⁸, Segen zum Schutz gegen Ueberfälle auf Strassen⁹, « eine Feuersbrunst zu dämpfen ».¹⁰

Wiederholungen kommen nicht vor.

D

wurde mir von Herrn Lehrer G. Senften zugesandt. Die Handschrift gehört Herrn J. Allemann, Landwirt in Lenk. Ueber ihre

¹ B. S. 11.

² B. S. 10, 12, 28, 34, 44.

³ B. S. 11, 12, 32.

⁴ B. S. 8 und 9, 9 und 33, 12 und 26, 15 und 30, 19 und 33, 23 und 36.

⁵ Buches.

⁶ C. S. 3, 6, 7b, 8.

⁷ C. S. 1, 14, 15.

⁸ C. S. 20, 24, 25.

⁹ C. S. 13.

¹⁰ C. S. 27.

Entstehung konnte ich nichts Näheres in Erfahrung bringen. Die Handschrift ist unvollständig. Einbanddecken und Titelblatt fehlen. Anfang und Schluss des Manuskriptes sind weggerissen. Das noch vorhandene Bruchstück umfasst 86 Seiten Text. Die Schrift ist von Anfang bis zu Ende eine ziemlich gleichmässige, so dass man annehmen kann, das Manuskript rühre von einer einzigen Person her. Die Ueberschriften der einzelnen Rezepte sind deutlich hervorgehoben, im Anfang teilweise durch Frakturschrift, später einfach durch grössere Buchstaben oder dadurch, dass die Ueberschrift eine besondere, vom andern sich deutlich abhebende Zeile einnimmt. Ueber die Zeit der Entstehung der Handschrift gibt uns eine Notiz auf Seite 74 näheren Aufschluss, die lautet: « Ende dieses Buchs geschrieben d. 29. Tag augstmonet¹ 1772 Niclaus Kammer », und auf der gleichen Seite unmittelbar darunter steht: « Ein Anderes Kunst vnd Atzeny buch angefangen zu schreiben den 1 Tag herbstmonet² 1772 Niclaus Kammer. » Der grösste Teil der Handschrift wird durch Rezepte aus dem Gebiet der Heilkunde in Anspruch genommen, nur vereinzelt ist anderes darunter gemischt, so Vorkehren gegen Hexerei und Zauberei, die ja mit den medizinischen in naher Beziehung stehen³, zwei Feuersegen⁴, ein Segen, um Löwen, Bären und Wölfe zu bannen⁵, verschiedene Rezepte auf den Fischfang bezüglich⁶, daneben noch einiges andere, wie: « das Seich⁷ Eine⁸ aussziehe⁹ », « Einen Dieben Lehren Erkennen¹⁰ », « dass dir Jeder man günstig sigg¹¹ » und anderes mehr.¹²

Wiederholungen kommen auch in D häufig vor.¹³

An anderen Notizen finden sich auf Seite 32 bemerkt « Ende », auf Seite 42, die wohl ursprünglich vom Schreiber frei gelassen worden ist, hat später jemand allerlei Schriftproben gesetzt, da steht: « Deises Buch yst Mein- (unleserlich) wer mirs stil, der yst

¹ August.

² September.

³ D. S. 39, 41, 42, 57, 79.

⁴ D. S. 81 und 82.

⁵ D. S. 83.

⁶ D. S. 14, 29, 75, 80, 86.

⁷ sich.

⁸ Gemeint ist eine Frauensperson.

⁹ D. S. 76.

¹⁰ D. S. 76.

¹¹ D. S. 75.

¹² D. S. 46, 74, 75, 76, 77, 79, 80.

¹³ D. S. 14 und 22, 26 und 29, 34 und 51, 35 und 55, 36 und 55, 39 und 63, 41 und 67, 44 und 62, 64 und 72.

ein deib Er Mag sein wer» (meist unleserlich). Dazwischen steht in anderer Schrift «Jakob Allemann» und unten auf der Seite noch allerlei Gekratz. Auf Seite 62 ist bemerkt: «Nun follget Artzeney für das Vieh».

Befassen wir uns zum Schlusse dieses Abschnittes über die Quellen noch mit der Frage: Wie mögen diese Handschriften entstanden sein und woher stammt das in ihnen enthaltene Material? Einen Anhaltspunkt haben wir, was die Entstehung anbelangt, in den Mitteilungen über C, wonach diese Handschrift aus einer ältern abgeschrieben wurde. Der Umstand, dass solche handschriftliche Rezeptenbücher in der Gegend gar nicht so selten sind¹, lässt darauf schliessen, dass ähnlich wie C auch manche andere Handschrift entstanden sein mag. Dass der Bildungszustand der Bauernsamen jener Gegend schon im vorigen Jahrhundert eine Höhe erreicht hatte, dass die Leute imstande waren, solche Schriftstücke abzufassen, dafür zeugt uns was Dr. Langhans in seinem Buche: Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten des Simmenthals Zürich 1753, S. 43, über die Leute des Simmenthals, gelegentlich seines dortigen Aufenthalts während einer Epidemie schreibt. Man könnte zwar annehmen, die Handschriften rühren von Personen her, die nicht dem gemeinen Volke angehörten und seien nur durch Zufall in die Hand desselben geraten. Dagegen spricht aber schon der Umstand, dass, wie oben erwähnt, Handschriften in ziemlicher Anzahl sich in einer verhältnismässig kleinen Gegend finden. Es ist mir zudem recht häufig begegnet, dass ich bei Leuten, die zwar nicht im Besitze ganzer und, wie die mir vorliegenden, umfangreicher Manuskripte

¹ Der Verfasser hatte mehrmals Gelegenheit zu erfahren, dass solche noch vorhanden sind oder vor nicht langer Zeit noch vorhanden waren; nach den Beschreibungen, die ihm von denselben gemacht wurden, wären sie noch umfangreicher und nach dem, was über die Schrift gesagt wurde, ebenso altertümlich, wo nicht altertümlicher gewesen, als die vorliegenden. Leider geht man in manchen Familien mit solchen Schriftstücken nicht mehr so sorgfältig um, wie frühere Generationen es zu thun pflegten, einestheils, weil der Glaube an die Wirksamkeit der in ihnen enthaltenen Rezepte zu wanken beginnt, andernteils, weil gedruckte Schriften mit ähnlichem Inhalt mit der Zeit immer mehr überhand nehmen, die, weil sie leichter zu lesen sind, die alten Schriften verdrängen. So erzählte mir ein Grossonkel, Herr Johannes Perren, es sei in seiner Vorsass lange eine solche Handschrift in Pergament gebunden gelegen. Die Schrift sei so altertümlich gewesen, dass er sie nicht mehr habe lesen können. Schliesslich sei ihm das Buch von Leuten, die sich im Stafel (Sennhütte) Heuens halber aufhielten, gestohlen oder aber vernichtet worden. Aehnlich ist es jedenfalls auch mit dem Manuskript gegangen, das sich im Besitze unserer Familie befunden hat.

waren, doch Aufzeichnungen ähnlichen Inhaltes auf losen Zetteln fand, hier ein Rezept, da einen Segen, die sie sich entweder selbst aufgeschrieben oder von den Eltern geerbt hatten. Einmal im Besitze solcher Zettel und von dem praktischen Werte derselben überzeugt, ist es nur ein Gebot der Klugheit, dieselben, damit sie nicht so leicht verloren gehen, in ein Heft abzuschreiben, und ist dieses einmal angefangen, so versteht es sich nachher beinahe von selbst, dass man, wenn einem etwas Neues begegnet, dasselbe zum andern schreibt und so seinen Vorrat mehrt. Kommt einem dann vielleicht durch Zufall ein grösseres Manuskript in die Finger, so nimmt man daraus, was einem passend scheint, und so entsteht nach und nach ein neues. Wenn wir den Inhalt der uns vorliegenden Manuskripte durchgehen, so drängt sich dem mit den Verhältnissen und den Leuten Vertrauten die Ueberzeugung auf, dass er es da nicht mit Erzeugnissen müssiger Stunden, mit zwecklosen Schriftproben zu thun hat, sondern dass die Leute wirklich mit diesen Arzneibüchern eine Lücke in ihrem Haushalte ausfüllen wollten, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Das in ihnen enthaltene Material steht mit den täglichen Vorkommnissen meist in engster Beziehung. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Handschriften scharf von manchen gedruckten sogenannten Geheimbüchern, die neben den medizinischen Rezepten vielfach einen ganzen Wust von allerlei Taschenspielerkunststücken und anderem, das mit den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens nicht das Geringste zu thun hat, enthalten.¹ Die Handschrift A macht im ersten Teil den andern gegenüber in dieser Hinsicht eine Ausnahme, weshalb und auch gestützt auf den Charakter der Schrift man annehmen könnte, der erste Teil stamme nicht von einem Manne des Volkes; vom zweiten Teil aber und von den übrigen glaube ich dies annehmen zu dürfen. Dass die Handschriften eine von der andern abgeschrieben wurden oder wenigstens aus gleichen Quellen schöpften, dafür spricht der Umstand, dass wörtlich die gleichen oder sehr ähnliche Rezepte sich in den verschiedenen Handschriften finden; namentlich scheinen A und D in naher Beziehung zu einander zu stehen. Es kommen bei diesen nicht nur vielfach die gleichen Rezepte vor², sondern A, S. 1—14, und D, S. 75—79, ist sogar die gleiche Reihenfolge innegehalten. Auch mit den andern kommen Parallelen vor.³ Was den Inhalt der Manuskripte anbelangt, so stammt der grösste Teil der Rezepte nicht

¹ Vergleiche das Buch der Geheimnisse.

² Vergleiche A. S. 1—14 und D. 75—79, A. 15 und D. 86, A. 22 und D. 86, A. 66 und D. 57.

³ Vergleiche C. S. 14 und D. S. 33.

direkt aus dem Volke, sondern wir haben es hier mit Ueberresten von früheren, zum grössten Teil mittelalterlichen, ja zum Teil sogar antiken wissenschaftlichen Anschauungen zu thun. Belegstellen und Parallelen, die dies an einzelnen Beispielen beweisen, finden sich später bei der Behandlung der einzelnen Rezepte. Inwiefern die in den einzelnen Handschriften enthaltenen Rezepte direkt aus der wissenschaftlichen Litteratur früherer Jahrhunderte (Pflanzen- und Tierbüchern etc.) stammen, oder inwieweit sie sogenannten Geheimbüchern entnommen sind, lässt sich nicht genau feststellen. Thatsache ist, dass sowohl Pflanzen- und Tierbücher als auch Geheimbücher im Volke sich vielfach finden, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass sowohl aus den einen wie aus den andern geschöpft worden ist. In den Geheimbüchern, die ich mit den Handschriften des Nähern verglichen, finden sich nicht selten Parallelstellen, die auf nähere Beziehungen schliessen lassen.¹ Auch das häufige Vorkommen von «probatum» am Ende der Rezepte deutet auf fremden Ursprung hin², ebenso auch das Vorkommen von lateinischen Namen in den Rezepten.³ Dabei haben aber die Verfasser hie und da auch eigene Erfahrungen notiert oder die Erfahrungen Bekannter angemerkt. So heisst es zum Beispiel A. S. 51: «Ist propirt an Hans Küntzis zu Minchel» (?) und B. S. 22 «und heilet des Alten sekelmeisters Grünenwald ime St. St. (Ross)».

Wenn wir zum Schlusse kurz zusammenfassen, so können wir annehmen, die Handschriften seien so entstanden, dass jemand, der das Bedürfnis gefühlt, in seinem Hause einen jederzeit zur Verfügung stehenden Ratgeber zu haben, aus medizinischen Werken, die ihm gerade zugänglich waren, und aus Geheimbüchern sich ein Rezeptenbuch angelegt hat. Hie und da flocht er seine eigenen Erfahrungen,

¹ Vergleiche C. 7 und Romanusbüchlein S. 14 ähnlicher Segen um Diebe zu bannen. C. 3 Geistl. Schild S. 158 und Romanusbüchlein S. 17 ähnlicher Segen um Diebe zu bannen. A. S. 24 und Buch der Geheimnisse S. 28 Nr. 62 ähnliches Mittel um Fische mit den Händen zu fangen. A. S. 30 und Buch der Geheimnisse S. 20 Nr. 55 gleiches Mittel Feuer auszuspeien. A. S. 37 und Buch der Geheimnisse S. 30 Nr. 65 gleiches Rezept unsichtbare Tinte zu machen. D. S. 27 und Buch der Geheimnisse S. 49 und 108 das gleiche Mittel, Fell und Flecken in den Augen zu vertreiben. D. 35 und Buch der Geheimnisse S. 71 und 158 gleiches Rezept Geburt zu befördern. D. 45 und Buch der Geheimnisse S. 68 Nr. 58 ähnliches Mittel um Blut zu stillen. D. 51 und Buch der Geheimnisse. S. 62 Nr. 138 ähnliches Mittel gegen Sinnlosigkeit.

² Vergl. A., sehr allgemein, und zwar heisst es da sehr oft probann oder p:baum, ferner C. S. 7a, 18, 19, 26. D. S. 41, 46, 49, 53, 68, 69, 72, 73.

³ Vergleiche D. S. 36 und 45.

vielleicht auch Rezepte, die ihm aus dem täglichen Gebrauch bekannt und geläufig waren, mit ein. Andere benutzten sein Werk, richteten es nach ihrem Sinne zu und fügten ihre Erfahrungen ebenfalls bei, und so änderte sich mit der Zeit sowohl die Sprache, indem mundartliche Ausdrücke, zuweilen auch Schreibfehler, von unverständenen Ausdrücken herrührend, hineinkamen, als auch der Inhalt, indem jeder mehr oder minder Neues beifügte und, was ihm nicht passte, wegliess. Daraus erklärt sich, dass die Handschriften, obschon sie einander im grossen und ganzen sehr ähnlich sind, im einzelnen doch wieder Besonderes und Neues bieten.

Ueber die anatomischen und physiologischen Kenntnisse des Volkes.

Gemäss den geringen anatomischen Kenntnissen¹ des Volkes ist es leicht begreiflich, dass es sich über das Wesen eines grossen Theils der Krankheiten keinen Begriff machen kann, namentlich wenn es sich um innere Krankheiten handelt, während wir bei den mehr äusserlichen, der direkten Beobachtung zugänglichen, zwar nicht eine bessere Kenntnis vom Wesen der Krankheit, aber doch eine bessere Uebersicht und namentlich eine genauere Bezeichnung finden. Das uns vorliegende Material ist daher, was die äussern Krankheiten, Hautausschläge, Geschwülste etc., auch Krankheiten der Sinnesorgane, besonders des Auges, dann des Mundes, der Zähne u. s. w. anbelangt, viel reichlicher als bei den innerlichen Krankheiten. Hier spielt bei allen Krankheiten, die sich in Fiebererscheinungen äussern, der « Brand » eine wichtige Rolle, und zwar unterscheidet das Volk zwischen « heissem » und « kaltem Brand »². Die Furcht vor demselben ist allgemein gross; denn man betrachtet ihn als schlimmes Zeichen. Eine genauere Bezeichnung bei den innerlichen Krankheiten finden wir da, wo neben Fieber noch andere der

¹ Eine gewisse, allerdings grobe Einsicht in den anatomischen Bau des Körpers, besonders des tierischen, kann man dem Volke nicht absprechen. Dieser führt sich zurück auf die gemachten Beobachtungen beim Schlachten der Tiere: auf dem Lande ist es ja noch heute Sitte, dass jede Familie ihren Fleischbedarf nicht vom Metzger bezieht, sondern ihre eigenen Tiere und zwar zu Hause schlachtet. In früheren Zeiten mehr als heute kamen auch Beobachtungen auf der Jagd dazu.

² Brand ist im Volksglauben ein sehr dehnbarer Begriff, der auch nach den Landesteilen wechselt. « Kalter Brand » bezeichnet im allgemeinen das gleiche wie Gangrän (vergl. Villaret I, S. 664, Schweiz. Idiot. II, 99, III, 240.) « Heisser Brand » ist vielfach identisch mit Fieberhitze. Auch der damit verbundene quälende Durst wird damit bezeichnet.

Beobachtung zugängliche Symptome, Schmerz an bestimmten Stellen, charakteristische Ausscheidungen oder Färbung und sonstige Beeinflussung der Exkremente zu Tage treten, so bei Krankheiten des Verdauungskanals, der Harnblase, der Geschlechtsorgane etc. Ziemlich misslich steht es natürlicherweise mit der Kenntnis der Krankheiten des Nervensystems. Besser bekannt sind wiederum, wenigstens dem Namen nach, die epidemisch auftretenden Krankheiten, Masern, Scharlach, Nervenfieber, Diphtherie etc. Wenn sich in der Gegend zu gewissen Zeiten, vorzüglich bei häufigem Temperaturwechsel oder im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze allgemeines Unwohlsein, Schnupfen, Kopfweh etc. einstellen, so spricht man von einem « Uebergang »¹.

Erster Teil.

Entstehung der Krankheiten.

Allgemeine Ausführungen.

Selbst wo das Volk nicht umhin kann, eine natürliche Krankheitsursache anzunehmen, wird diese doch den Lehren der Religion oder, vielleicht besser, dem Einfluss der Predigt folgend, nur als die unmittelbare, der Wille Gottes aber als die Endursache angesehen. Den einfachsten Ausdruck dafür finden wir in dem uns häufig begegnenden Wort: « Es het so sölle sy. » Besonders bei Unglücksfällen, Stürzen im Gebirge, Lawinen oder Steinschlag wird allgemein eine höhere Macht als Endursache angenommen. Nicht der Misstritt, der fallende Stein etc. sind die Ursache, sie sind nur das Mittel, dessen sich jene bediente. Viele sehen darin, wie in allen Krankheiten, eine Strafe oder Prüfung Gottes.² Im allgemeinen aber tritt auch hier wie im gesamten Geistesleben des Volkes ein tiefgehender Dualismus zu Tage. Trotz dem dogmatischen Monotheismus sehen wir doch in Wirklichkeit im Volke den Glauben an eine höhere Macht geteilt in den Glauben an das gute und das böse Princip. Beide sind im Volksglauben scharf geschieden; das gute Princip vertritt

¹ Schweiz. Idiot. II, 340.

² Dass diese Ansicht sogar in der wissenschaftlichen Medizin ihre Vertreter hatte, beweist der Mesmerismus und seine Ausartungen; vergleiche Häser, Grundriss, S. 326. Diese Ansicht findet sich, als organisch mit dem naiven Gottglauben verknüpft, natürlich weit über die Erde verbreitet; vergleiche M. Bartels, M. d. N. Vk., S. 27 ff.